

Insa Härtel

Eine Stadt jenseits des Lustprinzips? Zu Richard Sennetts Freud-Rezeption in *Fleisch und Stein*. Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation

Berlin: Berlin Verlag 1995

„Unsere Zivilisation hat diese Herrschaftssprache [der Ganzheit, Einheit, Kohärenz, d.V.] durch ein sakraleres Bild des Körpers bekämpft, ein heiliges Bild, in dem der Körper mit sich selbst im Krieg zu liegen scheint, eine Quelle des Leidens und Unglücks. Menschen, die in der Lage sind, diese Dissonanz und Inkohärenz in sich selbst anzuerkennen, vermögen die Welt, in der sie leben, zu verstehen, statt sie zu beherrschen. Dies ist das feierliche Versprechen unserer Kultur. (...) Die Stadt hat als Stätte der Macht gedient, ihre Räume wurden im Bild des Menschen zu einem kohärenten Ganzen gemacht. Die Stadt war auch der Raum, in dem diese Leitbilder auseinandergebrochen sind. Die Stadt bringt Menschen zusammen, die verschieden sind, sie intensiviert die Komplexität des sozialen Lebens, sie stellt Menschen einander als Fremde vor. All diese Aspekte der urbanen Erfahrung – Differenz, Komplexität, Fremdheit – bieten Widerstand gegen Herrschaft. Diese zerklüftete und schwierige urbane Landschaft gibt ein besonderes moralisches Versprechen. Sie kann jenen als Heimat dienen, die sich selbst als Exilierte des Gartens akzeptieren.“ (Sennett 1994, S. 34)

Nahezu am Ende seiner in weiten Teilen brillanten Analyse des historischen Verhältnisses zwischen Körperbildern und städtischem Raum von der Antike bis zur Moderne kommt Richard Sennett auf diese *einführenden* Worte wieder zurück und sucht nach Möglichkeiten, das von ihm analysierte Körperverständnis des „modernen Individualismus“ (S. 458) umzugestalten, damit „Menschen in einer multikulturellen Stadt sich einander zuwenden“ (S. 456).¹ Die „Furcht vor Berührung“, so Sennett, habe sich in der modernen Gesellschaft verstärkt, da die Individuen eine Art „Ghetto in ihrer eigenen Körpererfahrung schaffen, wenn sie

sich mit Andersartigkeit konfrontiert sehen. Geschwindigkeit, Flucht, Passivität“ (S. 451) seien die charakteristischen Merkmale der urbanen Umwelt geworden. Gegen die „moderne Angewohnheit, soziale Instabilität und persönliche Unzulänglichkeit rein negativ aufzufassen“ (S. 458), plädiert Sennett für die Erfahrung der (*Selbst-*)*Entwurzelung*: diese diene nicht dem Ziel einer Heilung, sondern sei ganz im Gegenteil verknüpft mit der Vorstellung eines *proteischen Selbst*. Ohne diese „psychologische Erfahrung“ drohe eine *Verhärtung sozialer Unterschiede*, da „das Interesse am Anderen verdorrt“ (S. 458). Statt des *modernen* Bestrebens, das Individuum „ganz“ zu machen“ (ebd.) durch eine Art Wendung nach innen, gehe es vielmehr um ein körperliches Bewußtsein von Unzulänglichkeit, um ein „Bewußtsein der eigenen Verstörtheit“ (S. 462) und Unvollständigkeit des Ich. Auf diese Weise, so Sennetts Hoffnung, werde aus dem *passiven Körper* des Individuums ein gesellschaftlicher, welcher empfindlich sei „für den Schmerz einer anderen Person, für Schmerzen, die auf der Straße präsent sind“ (S. 464). Durch derartige Erfahrungen von Differenz wäre nicht nur Toleranz oder gar Sympathie für die „die die Anderen sind“ (S. 464), in der multikulturellen Stadt denkbar, sondern auch eine gegenseitige Zuwendung in Form gesellschaftlichen Mitleids.

Die – vorläufige – Antwort auf die Frage nach dem „Riß in unserem System“, nach dem *Woher* unserer *Befreiung* aus herrschenden Leitbildern² sieht Sennett in einem *Ort für körperlichen Schmerz*. Ihm zufolge vermag der Schmerz, dessen Anerkennung in einem Reich außerhalb der menschlich geschaffenen Ordnung läge, den Körper auf die rechte (gesellschaftliche) Bahn zu bringen (S. 463–464). Denn das Thema körperlicher Wahrnehmungen, insbesondere des Schmerzes „ehrt den jüdisch-christlichen Glauben an das spirituelle Wissen, das im Körper liegt“ (S. 36) und ermögliche es den aus dem paradiesischen *Garten* Vertriebenen, *draußen* in der (städtischen) Welt eine *neue Heimat* zu finden. Heilbringend für die im Exil Er wachten erscheint es nun, den schmerzhaften Mangel an Heil(ung) auf sich zu nehmen, so das quasi *göttliche* Versprechen – Sennett hat seine Untersuchung eigenen Angaben zufolge „als religiös Gläubiger geschrieben“ (S. 456 f.).

Mit diesen Überlegungen, die seine Arbeit gleichsam *rahmen* – ein Rahmen, der Gegenstand dieser Rezension ist – hat Sennett sein Verfahren abgewandelt: statt ausschließlich historische Raum-Körper-Verknüpfungen zu untersuchen, hat er nun gewissermaßen ein eigenes Körperleitbild entwickelt. Dieses läuft jedoch spätestens dann Gefahr, universalistische Geltung zu beanspruchen, wenn etwa die Rede ist von *alten Wahrheiten* der Lehren von der Unzulänglichkeit des Körpers, die sowohl die jüdisch-christliche Tradition als auch die heidnische Geschichte auf verschiedene Weisen vermittele. Auch Freud, auf den Sennett sich hier explizit beruft, wird die Erkenntnis der *soziologischen Wahrheit* als einer „Wahrheit des Körpers“ unterstellt (S. 458). Diese Bezugnahme des Autors in seinen Annahmen über eine Urbanität *jenseits des Lustprinzips* auf psychoanalytische Theorie, namentlich auf Freuds gleichnamigen Aufsatz von 1920, soll nun genauer betrachtet werden.

Sennett wünscht in seinem Kampf für eine *andere* Stadt, „den Drang, sich in die Lust zurückzuziehen“, zu „besiegen“, denn: „Lust gleicht nicht der sexuellen Erregung, die einer stimulierenden Störung der Sinne bedarf“, sondern suche „vielmehr in einen Zustand zurückzukehren, den Freud sich letztlich vorstellt als die Geborgenheit eines Foetus im Mutterleib, geschützt und von der Welt nichts wissend. Im Bann des Lustprinzips wollen Menschen sich von ihrer Umgebung lösen“ (S. 458-459). Dieses Bestreben nach *ganzer* Geborgenheit sei nichts anderes als *gefährlich* zu nennen, denn es gehe einher mit einer passiven Beziehung des Körpers zur Umwelt und sei damit u.a. für die Verringerung des „sinnliche[n] Gewicht[s]“ des Körpers mitverantwortlich (S. 463). Was also könnte im Sinne Sennetts den Sieg über diese bedenkliche Lust davontragen?

„In *Jenseits des Lustprinzips* schlägt Freud zwei Wege vor“, so Sennett. Neben dem sog. Realitätsprinzip sei die aufgrund ihrer Komplexität nicht lösbare Unvereinbarkeit von bestimmten Trieb(anteil)en anzuführen. Diese konfliktreichen Erfahrungen, die den Körper unangenehm erregten, stünden für jene *zivilisierte Möglichkeit*, die sich der machtvollen Lust entgegensetzen lasse, denn sie machen aufmerksam für das, „was die Lust der Ganzheit verhindert“ (S. 459-460). Entsprechend führt, so Sennetts Schluß, die *Zivilisation* zu einer Konfrontation mit widersprüchlichen Erfahrungen. „In unserer Geschichte haben die komplexen Beziehungen zwischen dem Körper und der Stadt Menschen jenseits des Lustprinzips getragen, wie Freud es beschrieben hat“ (S. 461). Wie aber hat es Freud beschrieben?

In dem zitierten Aufsatz widmet sich Freud der Untersuchung der sich der *Herrschaft* des Lustprinzips widersetzen Kräfte und Verhältnisse – ausgehend von der psychoanalytischen Annahme, „daß der Ablauf der seelischen Vorgänge automatisch durch das Lustprinzip reguliert wird“, d.h. „durch eine unlustvolle Spannung angeregt wird“ und dann auf eine Herabsetzung dieser Spannung geht (Freud 1920, S. 217). Es läßt sich zeigen, daß bei Freud weder das Realitätsprinzip noch die Unverträglichkeit der Trieb(anteil)e Wege darstellen, das Lustprinzip zu *besiegen*. Das Realitätsprinzip ist keineswegs einfach als *Gegner* des Strebens nach Lust zu bezeichnen (es schiebt dieses zunächst auf). Die *Konflikte und Spaltungen im seelischen Apparat* sind zwar eine „Quelle der Unlustentbindung“ – einer Unlust freilich, bei der es sich potentiell um *Lust* handelt, „die nicht als solche empfunden werden kann“ (S. 220): Die – dem Lustprinzip nicht notwendig widersprechende – Unlust für das eine *System* ist Befriedigung für das andere.³ Unlust und Lust gehören dann durchaus zum gleichen Register; in beiden Formen kommt nach Lacan die Regulierung zum Zuge, die Lustprinzip genannt wird.⁴

Darüber hinaus stellen diese Überlegungen, auf die sich Sennett in seiner Rezeption bezieht, nur den Anfang von Freuds Ausführungen über die Verhältnisse im psychischen Apparat dar, welche dieser im weiteren Verlauf des Textes weiter aus- und immer wieder umarbeitet (der „kleine Aufsatz“ – so Sennett – umfaßt

immerhin rund 55 Seiten). Auf der Suche nach wirksamen Tendenzen *jenseits des Lustprinzips*, d.h. solchen, „die ursprünglicher als dies und von ihm unabhängig wären“ (Freud 1920, S. 227), stößt Freud u.a. auf den Wiederholungszwang, der zwar unabhängig vom Lustprinzip und ursprünglicher „als die Absicht des Lustgewinns und der Unlustvermeidung“ erscheint (S. 242) und doch durchaus im Dienste des Lustprinzips steht, diesem nicht widerspricht. Der Wiederholungszwang verweist zudem auf den Charakter des Triebes, der ein „Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes“ sei (S. 246). Wenn überdies Ziel allen Lebens der Tod ist und das Leblose früher da war als das Lebende, dann geht der Trieb entsprechend auf den Tod. Das Lustprinzip wiederum steht u.a. geradezu im Dienste der Todestribe. „Daß wir als die herrschende Tendenz des Seelenlebens [...] das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung [in sich schon widersprüchlich, d.V.] der inneren Reizspannung erkannten [...], wie es im Lustprinzip zum Ausdruck kommt, das ist ja eines unserer stärksten Motive, an die Existenz von Todestrieben zu glauben“ (S. 264).

Was bleibt vom Jenseits?

Jenseits des Lustprinzips beschreibt einen Forschungsprozeß und gibt keine Wahrheiten kund. Während Sennett, um es provokant zu formulieren, in diesem (letzten) Kapitel zwischen der Annahme von Wahrheiten, „biologischen Bedürfnissen“ (Sennett 1994, S. 459) sowie historischen Phänomenen schwankt und ein normatives Leitbild entwickelt, beschreibt Freud vielmehr einen *spekulativen* Denkweg, der m.E. keinerlei Gewißheit über einen *Gegner* des Lustprinzips zu lesen gibt: Realitätsprinzip, Triebkonflikte sowie Wiederholungszwang stehen in gewissem Maße doch auch im Dienste des Lustprinzips, welches der in diesem Sinne *jenseitige* (nicht ent-gegen-gesetzte) Todestrieb wiederum in seinen Dienst nimmt.

Wie der Text kreist das signifikante Lustprinzip gewissermaßen um sein *Jenseits*, ohne es je zu erreichen. Dieses Jenseits ist möglicherweise weniger in der symbolischen Ordnung zu suchen als vielmehr in dem, was in diese Struktur gerade nicht integrierbar ist, was in ihr insistierend widersteht: das schließlich als *weiblich* bzw. *mütterlich* bezeichnete (nachträglich) immer schon Verlorene.

Sennett setzt – im Namen eines wahrhaft *göttlichen Gesetzes der Inkohärenz* – auf die Mobilisierung einer zivilisatorischen Kraft gegen das machtvolle Mutterleibspanthasma bzw. das passiv-komfortable Bequemlichkeits-Paradies (s.o.). Was dabei möglicherweise ungedacht bleibt, ist m.E. der Mangel an Konsistenz in diesem *göttlichen Anderen* selbst, dessen Ordnung bei Sennett die der Dissonanz, Differenz und Komplexität ist. Zu wenig berücksichtigt bleibt das *Reale des Anderen*: die anscheinend göttlich garantierte *Wahrheit der eigenen Unvollständigkeit* wäre also keineswegs die (ausgeschlossene) *ganze Wahrheit*? Der Andere ist – psychoanalytisch gedacht – in sich unbeständig, weil er von einem nicht-symbolischen Strom *realen Genießens* durchdrungen ist. Der weitgehende Ausschluß dieser Unbeständigkeit geschieht im Zeichen der phantasmatischen Pro-

duktion einer einigermaßen konsistenten, sinnvollen und *bewohnbaren* Realität. In diesem Sinne stützt sich *Realität* – und das betrifft m.E. auch Sennetts städtischen Entwurf – notwendig immer auch auf Reste des geradezu *halluzinatorischen* Phantasmas: Die Halluzination u.a. der unmöglichen *Wiederherstellung* pränataler Zustände, ist, wenn auch different, so doch keineswegs als *Gegensatz* zur symbolisch konstituierten *Realität* zu denken. Die Lust, die Sennett bekämpft, wäre somit letztlich konstitutiver Bestandteil seines Entwurfs einer „Heimat im Exil“; und gerade die Religion ist (wie die Wissenschaft) quasi dazu prädestiniert, das traumatisch Reale des Genießens zu negieren.

An die Stelle der m.E. bei Sennett gegebenen Gefahr einer erneuten Totalisierung unter einem *göttlich-wahren Anderen* trete also ein *Jenseits* des Gegensatzes von *unlustiger* Zivilisation und Lust?⁵ Unter Umständen ließe sich Sennett in gewisser Weise gegen sich selbst lesen und seine Vorstellung eines *Jenseits* des Lustprinzips in Frage stellen, *ohne* daß sein Anliegen einer Urbanität, die nicht auf Einheit und Kohärenz geht, gleich aufgegeben werden muß. Nicht aufzugeben ist die Frage nach einem *realen Jenseits* in der – für kontingente Erfahrungen geradezu prädestinierten – *Sprache der Stadt*, die wohl auch eine Frage nach sog. *mütterlichen* oder auch *weiblichen* Spuren in ihr ist.

1 Das Konzept des *Multikulturalismus* ist selbst (als in gewisser Weise *eurozentristisch*) zu hinterfragen.

2 Im bisherigen Verlauf seiner Arbeit wurden *Umformungen* der Stadtstrukturen und Leitbilder eher als Effekt bestimmter Widersprüche bzw. Unzulänglichkeiten im jeweiligen urbanen System in Kombination mit gewissen entsprechenden historischen Ereignissen beschrieben (vgl. z.B. den Abschnitt über Athen). Im hier behandelten Abschnitt *Gesellschaftliche Körper* des letzten Kapitels geht es zumindest auch um *herbeizuführende* Veränderungen, die an eben diesen Rissen anzusetzen hätten. Sennett spricht gar von „Befreiung“ aus körperlicher Passivität als „besonders drängende Frage für eine multikulturelle Stadt“ (S. 461). Wie ist eine solche im Rahmen seines Denkmodells vorstellbar?

3 In anderem Zusammenhang erklärt Freud dieses Phänomen anhand eines Märchens: Mann und Frau haben drei Wünsche frei; die Frau läßt sich durch den Duft von Bratwürstchen verführen und wünscht sich diese herbei; der dadurch aufgebrauchte Mann wünscht sich

die Würstchen an die Nase der Frau. Es bleibt den beiden nichts anderes übrig, als den letzten Wunsch darauf zu verwenden, die Frauennase von den Würstchen wieder zu erlösen: die Wunscherfüllung des einen kann – bei Uneinigkeit – zur Unlust des anderen führen.

4 Auch die eindeutige Zuordnung von Unlust zu Spannung bzw. Lust zu deren Verminderung ist möglicherweise problematisch: Freud fragt später auch nach der Möglichkeit *lustvoller Spannung*.

5 Einen Hinweis gibt möglicherweise der von Sennett angeführte Schmerz am Rande der signifikanten Lust/Unlust-Struktur – gedacht in Hinblick auf das (stets von verfehlenden Vorstellungen begleitete) traumatisch-sinnlose, entsetzliche Genießen.

Literatur:

Freud, Sigmund (1920): *Jenseits des Lustprinzips*, in: Studienausgabe, Bd. III, Frankfurt a.M. 1994⁷.

Sennett, Richard (1994): *Fleisch und Stein - Der Körper und die Stadt in der westlichen Zivilisation*, Berlin 1995.